

„Mylady,“ konnte ich erst nach einiger Zeit sagen; bedenken Sie, daß es einen allwissenden Gott giebt, der jedes Unrecht bestraft!“

Sie sah groß und starr auf mich herab — ich war eben im Begriff, ihre seidnen Stiefelchen zu schnüren, — erwiderte aber nichts. Auch ich sagte nichts weiter.

Als ich mich erhob, stand auch die Gräfin auf und verließ still das Zimmer, doch lehrte sie schon nach wenigen Sekunden wieder zurück.

„Zeige mir, wo ich Dir wehe gethan habe?“

Ich gehorchte zögernd. An der betreffenden Stelle, die noch immer sehr heftig schmerzte, war die Haut ein wenig abgeschunden; die Umgebung war geröthet und geschwollen.

„Es thut mir leid. Ich wollte Dir nur einen kleinen Dentzettel geben. Es sollte so arg nicht werden. Indeß habe ich hier ein Pflaster, das Deine Wunde schnell heilen wird.“

Und sie drückte mir fünf funkelnde Guineen in die Hand.

Meine erste Bewegung war, ihr die Goldstücke vor die Füße zu werfen. Aber ich befann mich noch rechtzeitig, daß ich nicht aus der Rolle fallen dürfe. So zwang ich mich denn zu einer Miene und einem Worte des Dankes und küßte die Hand, die mich geschlagen.

„Du scheinst eine rechtschaffene und treue Person zu sein,“ sagte darauf die Gräfin. „Ich wünsche, Deine Anhänglichkeit zu erwerben, kann ich darauf rechnen?“

Das Herz schlug mir doch ein wenig, als ich antwortete:

„Seien Sie überzeugt, Mylady, daß mir Ihre Zufriedenheit über Alles geht. Wenn man aber zu gefallen trachtet, für den hegt man auch Anhänglichkeit.“

„Gut, ich glaube Dir, es wird Dir nicht zum Schaden gereichen.“

Und fortan während des ganzen Tages war ihr Benehmen gegen mich ein freundliches, sogar herzliches.

Wieder verging eine Woche, ohne daß ich meinem Ziele einen einzigen Schritt näher gekommen wäre. Ich hatte nur die einzige Gewißheit erlangt, daß die Ausgaben, welche die Gräfin machte, ein bedeutendes Vermögen voraussetzen ließ. Sie verschwendete große Summen in Juwelen, Spitzen, schönen Pferden u. s. w., gab zweimal in der Woche große Gesellschaften und schloß in der Zeit, wo ich bei ihr war, den Kauf eines prächtigen, im Sommerfeste belegenen Landgutes ab. Sie zahlte stets Zug um Zug, und, was mir allerdings auffiel, nur in Gold, Banknoten sah ich nie in ihrem Besitze. Ich konnte nichts entdecken, was irgend auf die Quelle ihres Reichthums hindeutete hätte. An ihren Empfangsabenden erschienen nur bekannte Mitglieder der höheren Aristokratie und Männer der Wissenschaft mit ihren Damen. Sonst empfing die Gräfin nur selten Besucher, diese waren in der Regel nur reelle Geschäftleute, deren Firmen mir bekannt waren; Personen welche irgend verdächtig erscheinen konnten, hatte ich nie bei ihr einzuführen, und ich durfte immer ihren Unterredungen mit diesen Leuten beiwohnen. — Da mein Zimmer unmittelbar neben ihrem Schlafgemach gelegen und durch eine nie verschlossene Thür mit demselben verbunden war, so konnte ich die Gräfin auch des Nachts beobachten. Aber ich konnte nichts entdecken.

Bereits verzweifelte ich an meiner Fähigkeit, den Erwartungen des Oberst Warren zu entsprechen und ging mit dem Entschlusse um, diesem wie der Gräfin meinen Dienst zu kündigen, als ein kleiner Vorfall eintrat, der mich bewog, den Versuch noch weiter fortzusetzen.

Ich hatte die Pflicht, jeden Morgen um 10 Uhr mit den neuen Journalen in das Schlafzimmer der Gräfin zu treten, sie zu wecken, alsdann das in der Regel nur aus einer Tasse Kaffee, Thee oder Chokolade oder einem Glase Madeira nebst einigem frischen Gebäck bestehende Frühstück aus der Küche zu holen, während sie die Illustrationen betrachtete, und ihr alsdann eine halbe Stunde vorzulesen, bevor wir an die Morgentoilette gingen. Als ich dieser Pflicht eines Morgens wie gewöhnlich genügen wollte, fand ich die Gräfin bereits an einem kleinen Buche beschäftigt, daß sie meinen Eintritt nicht gewahrte. Begierig, zu erfahren, was ihre Aufmerksamkeit so sehr fesselte, trat ich geräuschlos einige Schritte vor.

Sie schien mit dem Abzählen von Zahlen oder vielmehr Geldsummen beschäftigt zu sein. — Plötzlich erhob sie ein wenig den Kopf und erblickte mich in dem über dem Tische befindlichen Spiegel.

Erblickend sprang sie auf, wandte sich um und stieß mich so heftig zurück, daß ich fast niederstürzte und die Journale fallen ließ. Dann beugte sie sich über ihr Bett und schlug hastig die geöffnete Thür eines kleinen über demselben angebrachten Wand-schranks zu. Ihr Blick sprühte, als sie sich jetzt zu mir wandte.

„Erlende, Du wagst es hier zu spioniren?!“ versetzte sie und wollte mir mit der geballten Faust einen Schlag in das Gesicht versetzen, dem ich jedoch mit einer schnellen Bewegung auswich, so daß derselbe nur meinen Arm streifte. — Ihre Stimme

behte vor Wuth. — „O, ich tödte Dich!“ — Und in der That schien sie sich nach einer Waffe umzusehen.

„Mylady,“ entgegnete ich schnell; „ich denke nicht ans spioniren! Sie haben mir befohlen, jeden Morgen um 10 Uhr hier einzutreten, und es ist jetzt 10 Uhr. Ich bin erst in diesem Augenblicke gekommen.“

Sie sah mich an und blickte auf die kostbare kleine Uhr, welche auf dem Tische lag. — „Es ist wahr,“ murmelte sie, „ich wußte nicht, daß es schon so spät sei.“ — Sie schwieg und machte einige rasche Gänge durch das Zimmer, während ich die Journale vom Boden aufhob.

„Befehlen Sie das Frühstück, Mylady?“ fragte ich endlich.

Die Gräfin war ein wenig ruhiger geworden. — „Höre, Fanny Taylor,“ sagte sie mit jedoch noch immer bebender Stimme, nachdem sie mich einige Zeit scharf fixirt; „ich habe ebenso gut meine Geheimnisse, wie die meisten jungen Damen meines Standes. Sie mögen unbedeutend sein, aber sie sollen eben Geheimnisse bleiben. Ich will Dir glauben, daß Du jetzt nicht die Absicht gehast, zu spioniren. Sollte ich aber jemals in dieser Beziehung einen begründeten Verdacht gegen Dich fassen müssen, so werde ich Dich nicht etwa züchtigen oder fortjagen, sondern —“ und hier begannen ihre Augen wieder zu sprühen, während sie heftig meinen Arm rüttelte — „sondern ich werde mich rächen! . . . Verstehst Du? Hüte Dich also!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ueber die Prüfung des Wassers. Um gutes Trinkwasser auf seine Klarheit, die wesentlichste Eigenschaft, zu prüfen, wird am vorteilhaftesten ein schwarzumhülltes Glasgefäß mit zwei Oeffnungen angewendet, durch deren eine ein Sonnenstrahl eintritt, deren andere dagegen zur Beobachtung benutzt wird. Im Wasser schwebende, auch sonst unsichtbar bleibende Körperchen werden von jenem beleuchtet und dadurch sichtbar. E. Marchand entdeckte durch dieses Mittel bei Untersuchungen in der französischen Landschaft Caux in allen Gewässern durchsichtige, scheibenförmige Organismen, zum Theil auch solche mit Vacuolen, die mit Wasser oder Gas erfüllt schienen. Diese Körperchen brechen das Licht gleich dem Wasser und werden weder durch Säuren, noch Alkalien zerstört. Trotz ihrer Kleinheit von 2 mm Durchmesser sind sie ungemein biegsam: sie finden sich im Harn vor, müssen demnach durch die feinsten Poren der Nieren zu dringen vermögen. Auch ist die Luft aller Wahrscheinlichkeit nach von dergleichen Organismen bewohnt, da sie sich auch in destillirtem Wasser zeigten, auf welches die Atmosphäre länger eingewirkt hatte. In jedem Süßwasser wurden sie vorgefunden, jedoch am zahlreichsten existiren sie im Seewasser. Die Bedeutung der Körperchen ist noch nicht mit Sicherheit klar gelegt. Nach Marchand's Vermuthung helfen sie mit bei der Umwandlung fauliger organischer Stoffe im Wasser in Kohlensäure, Ammoniak oder Salpetersäure; indem gedachter Prozeß nicht durch die direkte Einwirkung des Sauerstoffs erfolge, sondern auf die Ernährung jener Organismen zurückzuführen sei.

— Verschiedenes Maas. Der Neujahrstag war für die Biertrinker ganz Deutschlands, welche ihr Bier in öffentlichen Lokalen trinken, ein sehr wichtiger. Aus Berlin schreibt über das Ereigniß die „National-Zeitung“ Folgendes: Wenn der Gast das gefüllte Glas sorgfältig gegen das Licht hob, so galt diese Unternehmung weniger der Reinheit des Stoffes, als der Ergründung des Quantums, welches das Glas enthalten sollte; vom 1. Januar ab nämlich mußten alle Gläser geaicht sein. In den Lokalen mittleren Ranges waren die Gläser meistens auf $\frac{1}{10}$ Liter, in den anderen, in welchen „echtes“ Bier ausgeschenkt wird, auf $\frac{1}{2}$ Liter geaicht. — Es scheinen sonach in der Reichshauptstadt die „Bierzehntel-Wirthe“ in eine untergeordnete Klasse der Bierwirthe versetzt zu werden.

— Das in London heimische Elend verarmter Personen und Strolche scheint sich nun auch nach Deutschland zu verpflanzen. In Frankfurt a. M. wurden 28 Obdachlose im Viehhof zwischen den Schweinen lagernd von der Polizei aufgegriffen. Sie hatten sich Abends zu dem Rüsselvieh eingeschlichen und dessen warme Lagerstätte vor Thorschluf heimlich bezogen. Die Polizeimannschaft und Gefangenwärter waren bei Aufnahme dieser abetreibenden Unglücklichen vor Ekel einer Ohnmacht nahe. Bisher hatte man wohl im Kuhstall aus Gesundheitsrückichten Lungentranke einlogirt, aber die Uebernachtung im besetzten Schweinestall scheint doch den Gipfel des Elends der Obdachlosen darzustellen.

— Verstand oder Instinkt? In einem jetzt erschienenen, durchaus wissenschaftlichen Werke erzählt der Jagdschriftsteller O. v. Kieffenthal in der Abtheilung „Von den Hunden“ folgende zwei Fälle von Intelligenz dieser Thiere: Einer meiner Freunde, ein guter Jäger, hatte eine vorzügliche Hühnerhündin, welche er eines Tages einem jungen Jäger zur Hühnerfuche borgte. Die Jagd beginnt, der Hund sucht

vortrefflich; doch als der Schütze sechs oder sieben Mal geschossen hat, ohne zu treffen, verweigert der Hund seine Dienste und läuft, alles Rufens ungeachtet, nach Hause. — Ferner: Eines Tages sitzen wir bei Tafel, als der im Zimmer anwesende, äußerst gelehrige Hund das Verlangen äußert, aus der Thüre gelassen zu werden. Da Niemand auf das Thierchen — einen kleinen Mops — achtet, springt er einige Male nach dem nahe an der Thüre hängenden Klingelzug, ohne denselben indeß erreichen zu können. Dieses Betragen des Hundes erregte die allgemeine Aufmerksamkeit; man rückt einen Stuhl an die Stelle und ungesäumt springt der Hund dort hinauf, um nach der Schnur zu greifen. Da die Schelle wirklich ertönte, erschien ein Diener, und der Hund verließ das Zimmer. War man im ersten Augenblick geneigt, dies für Zufall zu halten, so überzeugte der Hund bei nächster Gelegenheit, daß er sehr wohl wußte, daß die Thüre geöffnet werde, sobald man die Klingelschnur zog, denn das Experiment wiederholte sich in Zukunft stets, da man ihm die Thüre andernfalls nicht mehr öffnete. Es sei nochmals erwähnt, daß es ein durchaus wissenschaftliches Werk ist, in welchem diese Fälle erzählt werden, und daß der Name des Herausgebers jeden Humberg ausschließt.

— Einem Gastwirth in Jena erkrankte seine wadere Hausfrau zum Tode. Da gelobte er sich im Stillen, 30 Armen einen guten Tag zu machen, wenn sie wieder genesen werde. Die Frau wurde gesund und der Mann hielt Wort. Am Weihnachtsfeiertage lud er 30 arme, brave Frauen in sein Haus und traktirte sie mit Suppe, Braten und Wein und erlaubte mit nach Haus zu nehmen, was sie nicht essen und trinken konnten. So werden in unserer Zeit auch die Gelübde menschlicher und gescheitert. In alter Zeit hätte er wahrscheinlich dem Himmel gelobt, seine Tochter solle eine Nonne oder sein Sohn ein Mönch werden, woran Niemand eine Freude gehabt hätte, nicht einmal der Himmel. Und wenn ihn seine Frau ansieht, der das Gelübde gar wohl gethan hat, dann steht ihm doch der Himmel offen, obwohl Gastwirthe selten sentimental sind.

— Ein in Hamburg wohnender Wittwer im Alter von 70 Jahren verliebte sich in seine erst 20 Jahre alte Haushälterin, die aber schon mit einem Bräutigam versehen war. Alle Vorstellungen von Seiten der schon etwas bejahrten Tochter des Wittwers konnten dessen Liebe zu seiner jungen Haushälterin nicht auslöschen. Endlich ging auch diese auf die Anträge ein und der junge Bräutigam wurde nach New-York geschickt. Nun gings daran, die Aussteuer zu beschaffen, wozu der alte Wittwer mit dem Gelde nicht geizte. Plötzlich mußte die Braut wegen Beschaffung von nöthigen Papieren nach ihrer Heimath in Oldenburg fahren. Sie reiste, reichlich mit Reisegeld versehen, ab und — kam nicht wieder. Dafür erhielt der alte Herr einen Brief aus Liverpool, worin sie ihm mittheilt, sie sei ihrer ersten Liebe nach Amerika gefolgt und habe das Geld zur Aussteuer als Reisegeld behalten. Die Aussteuer habe sie auf seine Rechnung entnommen, er würde die Bezahlung doch hoffentlich nicht verweigern.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibensdod vom 1. bis 5. Januar 1884.

Getauft: 360) Willy Hordach. 361) Minna Weidert, unehel. — 1) Ernst Paul Baumann. 2) Emil Hugo Weidlich in Blauenfhal. 3) Anna Minna Köhler. 4) Anna Emilie Wittcher.

Begraben: 1) Johanne Marie, ehel. Tochter des Friedrich Hermann Uhlmann, Handarbeiters hier, 2 Monate 18 Tage. 2) Minna, unehel. Tochter der Ernestine Weidert hier, 2 Tage.

Am Erscheinungsfeste: Born. Predigtort: Röm. 10, 14—18. Dr. Pfarrer Wöttrich. Nachm. Kinderergottesdienst. Herr Diac. Batsch.

Die Beichtansprache hält Herr Pfarrer Wöttrich. Kirchenmusik: Arie von Mozart: Hoffnung, auf Gott vertrauend u. Chor: Nur auf Zion's heil'gen Höhen u.

Kirchennachrichten von Johannegeorgensdod.

Am Epiphaniastage, früh 8 Uhr hl. Abendmahl, 9 Uhr predigt Herr P. Werner. Nachmittags $\frac{1}{2}$ 2 Uhr predigt Herr Diac. vic. Claus. Zu derselben Zeit Kinderergottesdienst mit den Knaben, Herr P. Werner.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 6. Januar (Fest der Erscheinung Christi.) Born. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Born. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Der Nachmittagsgottesdienst bleibt wegen einfallender Casualien ausgefetzt.

Chemnitzer Marktpreise vom 2. Januar 1884.

Weizen ruff. Sort.		10 Mt.	10 Pf.	10 Mt.	10 Pf.	50 Pf.	pr. 50 Kilo.
weiß u. bunt	9	50	10	40			
gelb	9	50	10				
Roggen inländ.	8	40	8	60			
„ sächsischer	7	90	8	40			
„ fremder	7	80	8	10			
Braugerste	8	75	9	90			
Futtergerste	—	—	—	—			
Hafer	6	80	6	95			
„ verregnetet	6	—	—	—			
Roherbisen	9	75	10	—			
Mahl- u. Futtererbisen	8	75	9	—			
Heu	3	60	4	20			
Stroh	2	20	2	70			
Kartoffeln	2	50	2	70			
Butter	2	40	2	80			